

Karl W.
Schwarz

Zweihundert Jahre Evangelische Theologie in Wien

Von der Lehranstalt über einen externen
Fakultätsstatus zur Universitätsfakultät¹

In den ersten Oktobertagen 2021 beging die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien ihr 200-jähriges Jubiläum; sie nahm damit Bezug auf den Tag der Eröffnung ihrer Vorgängerinstitution, einer am Schulhof in der Wiener Innenstadt untergebrachten Lehranstalt am 2. April 1821. Wenn man die kaiserliche Entschließung oder daran anschließend das Errichtungsdekret der Studienhofkommission als Gründungsdatum genommen hätte, wäre schon zwei Jahre früher das Jubiläum anzusetzen gewesen, denn die lagen im Jahr 1819, am 25. September 1819 bzw. am 3. Oktober 1819 – und sie lagen näher am Anlass dieser Gründung.

1. Zur Gründung der Protestantisch-Theologischen Lehranstalt

Es war nicht das plötzlich erwachte Interesse der Habsburger an der protestantischen Theologie, das sie diesen Schritt setzen ließ. Nein – es waren politische Erwägungen, die im Gefolge der Karlsbader Beschlüsse vom August 1819 die österreichische Bildungslandschaft in den Blick nahmen. Denn in der böhmischen Kurmetropole wurde umgesetzt, was der seit dem Wiener Kongress (1815) als „Kutscher Europas“ apostrophierte Klemens Wenzel Fürst Metternich (1773–1859) als Ziel ausgab: Österreich sollte durch eine Politik der herabgezogenen Grenzbalken vom nationalen Treiben an

¹ Im Gedenken an den Freund Prof. D. Ernst Hofhansl (18.3.1945–27.7.2021).

den deutschen Universitäten abgeschirmt werden, um damit ein Einsickern des „verderblichen“ Freisinns zu verhindern; man wollte „jeder möglichen Beirung der Gemüter vorbeugen“.² Das Wartburgfest 1817 mit den folgenden demagogischen Umtrieben, die Gründung der Burschenschaft an der Universität Jena und der dadurch entfesselte „*Geist der Zeit*“, das erste politische Attentat „aus Überzeugung“, das den hingerichteten Täter Carl Ludwig Sand (1795–1820) zum „Märtyrer der deutschen Nationalbewegung“ aufsteigen ließ, dies alles hatte die österreichische Unterrichtsverwaltung dermaßen aufschrecken lassen, dass sie den Besuch der deutschen Universitäten kurzerhand untersagte und die im Ausland befindlichen Studenten zurückberief.³ Eine Wallfahrt des Kaisers Franz mit großem Gefolge nach Rom 1819 sollte zudem einen Gegenakzent zum Wartburgfest setzen und dem Protestantismus und Nationalismus von 1817 ein Bekenntnis Österreichs zum Katholizismus und Universalismus entgegenhalten.⁴

Die Theologiestudenten aus dem Königreich Ungarn und aus Siebenbürgen hatten demnach eine empfindliche Einschränkung zu beklagen, die sogar das Berliner Schulhaupt der protestantischen Theologie Friedrich Schleiermacher (1768–1834) in seiner Vorlesung über die kirchliche Geographie registrierte und in den Duktus seiner Ausführungen einfließen ließ.⁵ Für seine Studenten aus dem Südosten bedeutete der Besuch deutscher Universitäten den krönenden Abschluss ihrer an inländischen kirchlichen Ausbildungsstätten erzielten Berufsausbildung.⁶ Die wichtigsten waren für die Lutheraner (A. B.): Pressburg/Pozsony/Bratislava; Ödenburg/Sopron; Prešov/Eperies, bzw. für die Reformierten (H. B.): Pápa, Debrecen, Sárospatak, Klausenburg/Kolozsvár/Cluj-Napoca. Beim Auslandsstudium bevorzugten die Lutheraner

2 Karl-Reinhard Trauner, „[...] jeder möglichen Beirung der Gemüter vorbeugen!“. Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der „k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien“, in: Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996) 41–57.

3 Moritz Csáky, Der Stellenwert Wiens im Prozess des kulturellen Austausches zwischen West- und Südosteuropa, in: Richard Georg Plaschka/Karlheinz Mack (Hg.), Wegenez Europäische Geistes, Wien 1983, 356–369, hier 363; Rita R. Thalmann, Einige Beispiele zur Rolle der deutschen wissenschaftlichen Institute in den Kulturbeziehungen mit Mittel- und Südosteuropa, in: a. a. O., 433–450, 438.

4 Helmut Rumpel, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997, 203.

5 Friedrich Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe, Vorlesungen Bd. 16: Vorlesungen über die kirchliche Geographie und Statistik, hg. von Simon Gerber, Berlin 2005, 438.

6 Márta Fata/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hg.), Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006.

die Salana in Jena,⁷ sie frequentierten aber auch Berlin und Tübingen,⁸ die Reformierten optierten zumeist für Halle, Heidelberg oder Edinburgh. Dazu stand eine Reihe von Stipendien zur Verfügung.⁹

Gleichsam als Ersatz für dieses untersagte Auslandsstudium galt die Lehranstalt in Wien – und sie stand von vorneherein auf verlorenem Posten, zu sehr standen die negativen politischen Begleitumstände ihrer Gründung auf ihrer Stirne zu lesen.¹⁰ Wien könne kein Jena werden (Ján Kollár [1793–1852]),¹¹ seine Professoren seien wohl „fleißige Lehrer für lateinische Schulen“, aber keineswegs für eine Anstalt, „die die Hochschulen Deutschlands ersetzen“ sollte (Tobias Gottfried Schröer [1791–1850]),¹² da waren sich die Kritiker bald einig, zu denen der siebenbürgische Student Georg Daniel Teutsch (1817–1893) hinzugezählt werden muss,¹³ der im Studienjahr 1837/38 die

-
- 7 A. Ludovicus Haan, *Jena Hungarica sive Memoria Hungarorum*, Gyulae 1858; Othmar Feyl, Die führende Stellung der Ungarländer in der internationalen Geistesgeschichte der Universität Jena, in: *Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena* 3 (1953/54), Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe H. 4/5, 399–445; Ders., Exkurse zur Geschichte der südosteuropäischen Beziehungen der Universität Jena, a. a. O., 4 (1954/55) H. 5/6, 399–442; Herbert Peukert, *Die Slawen der Donaunomarchie und die Universität Jena 1700–1848*, Berlin/DDR 1958.
- 8 István Gémes, *Hungary et Transylvani. Kárpát-medencei egyetemjárók Tübingenben (1523–1918)*, Budapest 2003; Márta Fata, *Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Tübingen*, in: Fata/Kurucz/Schindling, *Peregrinatio Hungarica* (wie Anm. 6), 229 ff.
- 9 Eine Auflistung sämtlicher Stiftungen, Stipendien und Freitische bei Karl W. Schwarz, „... ein vollständiges protestantisch-theologisches Studium – getrennt von der Universität.“ Zur Geschichte der Wiener Lehranstalt/Fakultät und ihrer Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum im 19. Jahrhundert, in: Zsolt K. Lengyel/József Zsigmont Nagy/Gábor Ujváry (Hg.), *Österreichisch-ungarische Beziehungen auf dem Gebiete des Hochschulwesens [...]*, Székesfehérvár-Budapest 2010, 141–160, hier 147–149.
- 10 Karl W. Schwarz, *Die Wiener Protestantisch-Theologische Lehranstalt, ihre Gründung 1819/21 und ihre Beziehungen zur Zips*, in: Wynfrid Krieglleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hg.), *Deutsche Sprache und Kultur in der Zips*, Bremen 2007, 137–153.
- 11 Brief Kollárs vom 19.6.1820, auszugsweise zitiert bei Peukert, *Die Slawen der Donaunomarchie*, 16.
- 12 Über Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Széchenyi von Pius Desiderius [i. e. T. G. Schröer], Leipzig 1833, 53 f. – zum Verfasser vgl. Robert Zilchert, *Tolias G. Schröer (Chr. Oeser). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Protestantismus in Ungarn*, Prag 1918 [= ev. theol. Diss. Wien 1919], 186 f.
- 13 Ludwig Binder, *Georg Daniel Teutsch 1867–1893*, in: Ders./Josef Scheerer, *Die Bischöfe der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen II. Die Bischöfe der Jahre 1867–1969*, Köln/Wien 1980, 3–37, hier 7 f.

Wiener Anstalt frequentierte und sich über die „kümmerlichen Verhältnisse“, die „*Armseligkeit*“, die alles Andere erdrückte, nur lustig machen konnte; ihn zog es dann weiter nach Berlin, das Verbot des Auslandsstudiums war ja bereits 1827 wieder aufgehoben worden.

Zurück zur Eröffnung 1821: Der aus der Zips/Szepes/Spišš im damaligen Oberungarn stammende Studiendirektor Johann Wächter (1767–1827) hielt die Festrede,¹⁴ eine programmatische Zeitansage und Zielformulierung für die Lehranstalt. Der Redner war zugleich Pastor primarius in Wien, Superintendent für Nieder- und Innerösterreich und fungierte auch als Konsistorialrat und war als solcher für den Aufbau der Ausbildungsstätte und deren Weiterentwicklung verantwortlich. Das Thema der Ansprache lautete:¹⁵ „*Die Wichtigkeit der die Bildung der Volkslehrer bezweckenden Anstalten in Beziehung auf den Staat und die bürgerliche Gesellschaft*“. Der rationalistische Theologe nutzte diese Gelegenheit, um gegen den Pietismus zu polemisieren, dem er beinahe unterstellte, die gesellschaftliche Ordnung zu untergraben. Über Metternich war bekannt, dass er nichts mehr gefürchtet habe als „Pietismus“ und „Mysticismus“. So versteht es sich von selbst, dass Wächter ausdrücklich gegen den zu „*religiösem und politischem Fanatismus führenden Mysticismus*“ auftrat und die Aufgabe der Lehranstalt darin suchte, „*treue, redliche, gewissenhafte, folgsame Bürger des Staates*“ auszubilden und die pietistische Frömmigkeit, welche in den evangelischen Toleranzgemeinden vorherrschend war, zu konterkarieren.

Der Anstalt, die schon in ihrem ersten Jahr in das Fürst Palm'sche Palais in unmittelbarer Umgebung zur Ungarischen Hofkanzlei übersiedelt war, fiel die schwierige, ja unlösbare Aufgabe zu, sich als österreichische Alternative zum Studium an den deutschen Universitäten zu profilieren. Sie sollte aber als zentrale Bildungseinrichtung den geistlichen Nachwuchs aller protestantischen Kirchen im Gesamtreich im Sinne eines habsburgaffinen Österreich-Patriotismus prägen. In diesem Sinne diente sie auch der Integration eines polymorphen, multiethnischen und multikulturellen protestantischen Kirchenkonglomerates. Die entsprechenden Lehr- und Studienpläne hatte der

14 Johann Wächter, Rede bey der ersten Eröffnung der öffentlichen Vorlesungen an der k.k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, am 2. April 1821, Wien 1821.

15 Wächter, Rede (wie Anm. 14), 10 – dazu Johann Georg Wenrich, Johann Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche, Wien 1831, 113ff; 130ff; zit. 147f; zum Zipser Kontext: Gertraud Marinelli-König, Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien, Wien 2004, 275.388.

gleichfalls aus der Zips stammende Konsistorialrat Jakob Glatz (1776–1831) abgefasst.¹⁶ Sie sind nicht in Druck gelegt worden, wie es ihr Verfasser ange-regt hatte; das Memorandum „*Actenmäßige Nachricht über die Entstehung, Regulierung und gegenwärtige Verfassung des protestantisch-theologischen Studiums*“ konnte schon zum Halbjahrhundertjubiläum 1871 nicht mehr auf-gefunden werden.¹⁷ Deshalb ist es nicht möglich, eine allfällige Abhängigkeit von deutschen Vorbildern nach Punkt und Beistrich nachzuweisen, auch wenn diese immer wieder behauptet wurde und auch naheliegt, ist doch die Neu-gründung der Universität Bonn nur wenige Jahre zuvor 1818 erfolgt¹⁸ – nota bene mit zwei theologischen (römisch-katholisch/evangelisch) Fakultäten.

2. Der Lehrkörper der Lehranstalt und die Studenten bis 1850

Bei diesem anspruchsvollen theologischen Programm unterstützten den Stu-diendirektor anfänglich nur zwei Professoren, nämlich der von seinem Rek-torat am Gymnasium in Hermannstadt/Nagyszeben/Sibiu berufene luth-e-rische Theologe Johann Georg Wenrich (1787–1847) und der schon im vorgerückten Alter nach Wien eingeladene Zipserdeutsche Kirchenhistoriker Johann Genersich (1761–1823). Diese teilten sich den Unterricht der 39 im-matrikulierten Studenten (überwiegend aus Ungarn und Siebenbürgen).¹⁹ Im Laufe der folgenden Jahre wurde der Lehrkörper ergänzt, er bestand aus sechs Professoren für die Bibelwissenschaften, die konfessionell getrennt vorgetra-gen wurden, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Konfessionskunde und Dogmatik (ebenfalls lutherisch/reformiert getrennt), Moral- und Pastoral-theologie. Unterrichtssprache war deutsch, für die reformierten Fächer (Bi-belwissenschaften, Konfessionskunde, Dogmatik) hingegen Latein. Die Pro-

16 Gustav Reingrabner, Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz, in: Gottfried Adam/Robert Schelander (Hg.), Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, Göttingen 2010, 61–80, hier 70.

17 Gustav Frank, Geschichte der Evangelisch-theologischen Facultät in Wien, Wien 1871, 13f, Anm. 15.

18 Eckhard Lessing, Schul- und Hochschulreformen. Die neuen theologischen Fakultäten [...], in: J. F. Gerhard Goeters/Rudolf Mau (Hg.), Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 1, Leipzig 1992, 58–67, hier 64.

19 Michael Taufraath, Kurze Nachrichten über die k.k. ev.-theologische Fakultät in Wien, Wien 1871, 52.

fessoren standen in einem Naheverhältnis zur Zips²⁰ und in einer ausgeprägten theologischen Verbundenheit mit der Academia Salana Jenensis²¹ und wurden aufgrund von Konkursprüfungen aus dem Kreis ausschließlich inländischer Bewerber ausgewählt.

Aus dem Lehrkörper stach der lutherische Bibelwissenschaftler Johann Georg Wenrich heraus: Ihm gelang neben seiner exegetischen Lehrtätigkeit eine glanzvolle Karriere als Orientalist und Arabist, insbesondere als Sanskritforscher. Als erster evangelischer Theologe wurde er in die 1846 neu gegründete kaiserliche Akademie der Wissenschaften berufen. Er gehörte demnach zu den ersten „vierzig Unsterblichen“ des höchsten wissenschaftlichen Gremiums des Kaiserreiches, konnte aber wegen seines frühen Ablebens keine Wirksamkeit mehr in demselben entfalten.²²

Zu den 39 immatrikulierten Studenten (35 A. B., 3 H. B., ein Unitarier) der ersten Stunde²³ gesellten sich im Herbst 1821 noch weitere zwölf aus Ungarn, neun aus Siebenbürgen, je einer aus Asch/Aš in Böhmen, aus Schlesien und aus Brünn/Brno hinzu. Aus den kaiserlichen Erbländen stammte kein einziger Hörer, auch späterhin blieben diese in der Minderheit: Bis zur Erhebung der Lehranstalt in eine Fakultät (1850) wurden nur 24 Österreicher gezählt. Gegenüber den (leider nicht ethnisch differenzierten) 423 immatrikulierten Studenten aus dem Königreich Ungarn, 203 Studenten aus Siebenbürgen, 58 aus Österreichisch-Schlesien, 90 aus Böhmen und Mähren, 13 aus Galizien machte dies nur einen verschwindenden Bruchteil aus. Dazu kamen noch je einer aus der Bukowina und dem Küstenland. Aus Deutschland wurden in dieser ersten Periode der Fakultätsgeschichte nur drei Studierende gezählt.

Die Studentenfrequenz betrug im ersten Jahrzehnt im Durchschnitt 49 Studenten, sie steigerte sich in der Folge sogar auf 54, obwohl die Grenzen nach Deutschland durch eine königliche Resolution vom 11. April 1827 wieder geöffnet wurden, sie fiel aber in den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts auf 34 Studenten. Diese Zahlen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Studium in Wien für Magyaren wenig attraktiv gewesen ist. Sie boykottierten die Lehranstalt, zumal die oben erwähnten ungarländischen Lyceen und Kol-

20 István Fazekas/Karl W. Schwarz/Csaba Szabó (Hg.), *Die Zips – eine kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert*, Wien 2012.

21 Karl-Reinhart Trauner, *Von Jena nach Erlangen. Ein Beitrag zum Wechsel theologischer Schulen an der Evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien*, in: *JGPrÖ* 117/118 (2002) 48–83.

22 Harald Zimmermann, *Berühmte Siebenbürger Sachsen in Wien*, in: *Ders., Siebenbürgen und seine Hospites Theutonici*, Köln/Weimar/Wien 1996, 294–299, hier 297.

23 Taufraht, *Kurze Nachrichten über die k.k. ev.-theologische Fakultät* (wie Anm. 19), 52.

legien durch die Einführung der magyarischen Unterrichtssprache einen enormen Aufschwung genommen hatten. Das Sprachenproblem und die hohen Quartierkosten bestimmten aber den Alltag der slawischen (tschechischen, polnischen, slowakischen) Studenten in der Metropole der Habsburger. Deshalb gründeten sie über Anregung von František Palacký (1798–1876) eine Studentenverbindung, um in diesem Rahmen ihre homiletischen Kenntnisse zu erproben, den Aufbau einer slawischen Fachbibliothek zu betreiben und die eingesammelten Literaturspenden zu benützen.²⁴ Diesen Mäzen für die vakante Kirchengeschichte-Lehrkanzel zu gewinnen, schlug freilich fehl.

Um die Integrationsleistung der Lehranstalt ein Stück weit zu illustrieren, seien hier einige Studenten genannt, die praktisch gleichzeitig studierten und das konfessionelle, ethnische und kulturelle Miteinander erprobten und späterhin in der magyarischen, slowakischen, donauschwäbischen oder slowenischen Geschichte ihre Spuren hinterließen: der 1849 hingerichtete glühende Anführer der magyarischen Revolution in Pressburg Pál Rázga (1798–1849), der spätere Theologieprofessor in Klausenburg Sándor Székely (1797–1852), der als Superintendent der Unitarischen Kirche verstarb, der slowakische Literat Michael Godra (1801–1874) aus der Batschka, der donauschwäbische Pfarrer Andreas Weber (1799–1885) aus Syrmien, der slowenische Literat Janoš Kardoš (1801–1875) aus dem Übermurgebiet (Prekmurje), der über viele Jahre einzige evangelische Abgeordnete im Wiener Reichstag Karl Samuel Schneider (1801–1882) aus Bielitz/Österreichisch Schlesien.

3. 1848 – die Chance für die Inkorporation in die Alma Mater Rudolfina

Erst 1848 wurde von den slawischen Studenten die Forderung vorgetragen, dass stets ein Professor angestellt sein müsse, „welcher der slavischen Sprache vollkommen mächtig ist“.²⁵ Daraus resultierte eine „slawische Tradition“

24 Karl W. Schwarz, František Palacký und die Theologie. Ein Literaturbericht zur Frühgeschichte der Protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien (2012), Nachdruck in: Ders., Von Mathesius bis Masaryk. Über den Protestantismus in den böhmischen Ländern zwischen Asch/Aš und Teschen/Těšín/Cieszyn, hg. v. Jan B. Lášek, Prag 2019, 74–83.

25 Karl W. Schwarz, Von Kollár bis Kvačala. Die Wiener Evangelisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Beziehungen zur Slowakei, in: Der Donauraum 34 (1994) 90–104, hier 95.

auf der Lehrkanzel für Praktische Theologie, die 1849 eingerichtet wurde und auf die ein Exponent des slowakischen Luthertums Karol Kuzmány (1806–1866) berufen wurde.²⁶ Als Kirchenrechtsprofessor ist er durch ein gediegenes Lehrbuch und eine bis heute in Gebrauch stehende Rechtsquellensammlung hervorgetreten.²⁷ Seine kirchenpolitischen Reformvorstellungen, die sich an den neulutherisch-episkopalistischen Theorien des Rechtsgelehrten Friedrich Julius Stahl (1802–1861) orientierten und dem Landesherrn in Österreich und Ungarn ein *jus episcopale* einzuräumen gesonnen waren,²⁸ stießen auf heftigen Widerstand seitens der Magyaren. Das von ihm erarbeitete ungarische Protestantenpatent (1859) mit einer Neugliederung der lutherischen Superintendentenzen und einer Vorrangstellung der Träger des geistlichen Amtes (Superintendenten) gegenüber dem die synodal-presbyteriale Struktur dominierenden Adel, musste schon nach wenigen Monaten zurückgezogen werden. Der Konflikt zwischen Hierarchie und Kyriarchie,²⁹ zwischen den geistlichen Oberhirten und den weltlichen, zumeist dem ungarischen Hochadel entstammenden Oberkuratoren/Inspektoren, blieb bestehen. Mit Rücksicht auf die Treue der Slowaken, insbesondere ihres 1859 zum Superintendenten der Pressburger Superintendentenz A. B. gewählten Kuzmány, stützte das Kultusministerium diese „Patental“-Superintendentenz, die ihre Entstehung dem staatlichen Protestantenpatent verdankte, und die für das Patent optierenden Patentalgemeinden; diese waren einem scharfen Konflikt ausgesetzt³⁰ und

-
- 26 Karl W. Schwarz, „Meine Popularität [...] dürfte auch der Anstalt zu Gute kommen“. Zum 200. Geburtstag des lutherischen Kirchenrechtslehrers Karl Kuzmány (1806–1866) (2006), Nachdruck in: Ders., Von Leonhard Stöckel bis Ruprecht Steinacker. Biographische Perspektiven der Protestantismusgeschichte im Karpatenbogen, Berlin 2014, 111–122.
- 27 Dazu eingehend Karl W. Schwarz, Kirchenrecht zwischen Theologie und Jurisprudenz. Eine Bilanz seiner Erforschung und Lehre an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, in: Raoul F. Kneucker/Karl W. Schwarz, Religionsrecht und Theologie. Das „Wiener Modell“, Wien 2014, 61–135, hier 72 ff.
- 28 Karl W. Schwarz, *Ius circa sacra* und *ius in sacra* im Spiegel der Protestantenpolitik der Habsburger im 19. Jahrhundert (2005), Nachdruck in: Ders., Der österreichische Protestantismus im Spiegel seiner Rechtsgeschichte, Tübingen 2017, 72–111, hier 85 f.
- 29 Béla von Zsedényi, Hierarchie und Kyriarchie in der Verfassungsentwicklung der ungarländischen evangelischen Kirche A. B., in: Gedenkbuch anlässlich der 400-jährigen Jahreswende der *Confessio Augustana*, Leipzig 1930, 579–676.
- 30 Friedrich Gottas/Karl W. Schwarz, „Patentisten“ contra „Autonomisten“. Das Protestantenpatent von 1859 im Widerstreit der Meinungen, in: Karl W. Schwarz/Peter Švorc (Hg.), Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei, Wien/Prešov 1996, 159–182.

kehrten sukzessive wieder in die frühere Berg-/Montan-Superintendentenz A. B. zurück, ehe 1866 nach dem Tod ihres Oberhirten diese Superintendentenz wieder aufgelöst wurde. Sie hatte sich indes als erster Ansatz einer von Budapest unabhängigen slowakischen lutherischen Kirche verstanden.

Die Ereignisse des Jahres 1848 stießen die Reform der österreichischen Universitäten an. Die kleine Protestantisch-theologische Lehranstalt beteiligte sich an den Demonstrationen, um ihre Inkorporierung in den Verband der Alma Mater Rudolphina zu erzwingen.³¹ Ihre einschlägige Petition, die am 9. April 1848 dem zuständigen Minister überreicht wurde, begegnete in allen Fakultäten Wohlwollen und Zustimmung, scheiterte aber letztlich am Nein des Universitätskonsistoriums, wobei die vom Kanzler der Universität beantragte Ablehnung mit einer denkbar knappen Mehrheit (6:5) ausgestattet war. Der vorgeschlagene und später im Zuge der Universitätsreform des Ministers Leo Thun-Hohenstein (1811–1888) realisierte Fakultäts-Status außerhalb der Universität bestimmte das weitere Schicksal.³² Auch wenn sie scheinbar allen Fakultäten des Habsburgerreiches gleichgestellt war, die Mitglieder ihres Lehrkörpers auch aus dem Ausland berufen werden durften und ihre Leitung in die Hand eines selbstgewählten Dekans legen konnte, auch seit 1861 über das Promotions- und Habilitationsrecht verfügte – dennoch ist nicht zu übersehen, dass die Fakultät alles daran setzte, die vorenthaltene Eingliederung zu verwirklichen. Die Kirche unterstützte dieses Anliegen, das Thema stand wiederholt auf der Tagesordnung der Synoden.³³ Aber der römisch-katholische Stiftungscharakter der Universität diente als Argument, um alle diese Ambitionen zunichte zu machen – bis 1922.

31 Karl W. Schwarz, „Ein verlassenes Stiefkind“ vor dem „Tempel der Freiheit“. Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt im Frühjahr 1848, in: *Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 25 (2007) 145–160, hier 156.

32 Erlass des Ministeriums des Cultus und Unterrichts vom 8.10.1850 die Organisation der k.k. ev.-theol. Lehranstalt [...] betreffend, *RGBl.* Nr. 388/1850.

33 Gustav Reingrabner, *Geschichtsmächtigkeit und Geduld: Probleme um die Eingliederung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien*, in: Karl W. Schwarz/Falk Wagner (Hg.), *Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996*, Wien 1997, 99–123.

4. Die Fakultät zwischen Germanisierung und Provinzialisierung

Der erste aus Deutschland berufene Professor war 1851 der Neutestamentler und Patristiker Johann Carl Theodor Otto (1816–1897) [Wirkungszeit 1851–1887], dem 1861 der äußerst liberale lutherische Systematiker Richard Adelbert Lipsius (1830–1892) [1861–1865], 1864 der reformierte Konfessionalist Eduard Böhl (1836–1903) [1864–1900] und 1867 der vor allem als Dogmengeschichtler und Fakultätshistoriker hervorgetretene Lutheraner Gustav Frank (1832–1904) [1867–1903] und zwanzig Jahre später 1887 der aus der altpreußischen Union stammende Kirchenhistoriker Georg Loesche (1855–1932) [1887–1916] folgten. Sie blieben unterschiedlich lange in Wien, teilweise benützten sie ihren prominenten Namen, etwa Ernst Sellin (1867–1946) [1897–1908], Paul Ewald (1857–1911) [1890–1894] oder Paul Feine (1859–1933) [1894–1907], um im Zuge ihrer Berufungsabwehrverhandlungen den Status der Fakultät zu verbessern. Loesche blieb und avancierte zum bedeutendsten Historiographen des österreichischen Protestantismus.³⁴ In seinem Werk spiegelt sich der Nationalitätenkonflikt der Habsburgermonarchie, der vor der kleinen Fakultät nicht Halt machte, sondern sich auch dort in Konflikten zwischen der Studentenverbindung „Wartburg“ und den tschechischen Studenten immer wieder entlud³⁵ – mit fatalen Konsequenzen: denn die tschechischen Studenten machten um Wien einen großen Bogen und beschränkten ihr Studium dortselbst auf die vorgeschriebenen zwei Pflichtsemester, in denen sie Praktische Theologie und Kirchenrecht bei ihrem Landsmann Gustav Adolf Skalský (1857–1926) [1895–1919], einem Exponenten des tschechischen Luthertums, studierten.³⁶

34 Rudolf Leeb, Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lehrenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33) 13–50, hier 21f; Peter F. Barton, Georg Loesche und das Periodisierungsproblem der Fakultätsgeschichte. Zwischen Politik, Kirchenpolitik, Kulturprotestantismus und Nationalismus, in: a. a. O., 51–69.

35 Karl W. Schwarz, „Ein Glück für die Lehranstalt, dass sie von diesen Slawenaposteln [Ján Kollár, František Palacký] verschont blieb.“ Nationalismus und nationalistische Motive im Spiegel der Wiener Evangelisch-theologischen Fakultät, in: Peter Švorc/Eubica Harbulová/Karl W. Schwarz (Hg.), *Cirkvi a národné vedomie obyvateľstva strednej Európy* [Die Kirchen und das Nationalbewusstsein der Bevölkerung Mitteleuropas], Prešov 2008, 59–73.

36 Ernst Hofhansl, Non enim satis est literas discere: Die Wiener Professoren Skalský, Völker und Entz als Lehrer der Praktischen Theologie von 1895–1955, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 487–512.

Das Promotionsrecht der Fakultät ermöglichte bis 1922 die Durchführung von 144 Promotionsverfahren zum Lic. theol. oder Dr. theol., entweder rite oder ehrenhalber verliehen. Die Promovenden sind ein Spiegelbild des Protestantismus der Donaumonarchie,³⁷ die Verfahren können als „kulturelle Nachbarschaftshilfe“ verstanden werden,³⁸ denn die übrigen Ausbildungsstätten in Ungarn hatten eine solche Graduierungsmöglichkeit nicht. Wenn hier wenigstens drei Beispiele genannt werden sollen, so verweise ich auf den lutherischen Slowaken Ján Kvačala (1862–1934) mit seiner Biographie des Comenius (Diss. Wien 1893), mit der er überhaupt die moderne Comeniologie begründete,³⁹ weiters den reformierten Magyaren Géza Lencz (1870–1933) mit einer noch immer zur Standardliteratur zählenden Darstellung des Aufstands von István Bocskay und des Wiener Friedens 1606 (Diss. Wien 1907),⁴⁰ den lutherischen Tschechen Ferdinand Hrejsa (1867–1953) mit seiner bedeutenden Arbeit über die *Confessio Bohemica* (1575), die als Matrix für die böhmische Unionsbildung 1918 diente (Diss. Wien 1910).⁴¹

-
- 37 Ein Gesamtverzeichnis der Promotionen zwischen 1863 und 1996 wurde von Harald Baumgartner zusammengestellt, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 515–530.
- 38 Karl W. Schwarz, *Evangelische Theologie zwischen kultureller Nachbarschaftshilfe und volksdeutschem „Sendungsbewusstsein“*. Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum, in: *Danubiana Carpathica* 1 (2007), 89–112.
- 39 Igor Kišš (Hg.), *Ján Kvačala – otec modernej komeniologie* [Vater der modernen Comeniologie], Bratislava 2005; Joachim Bahlcke/Karl W. Schwarz (Hg.), *Zwischen Dorpat, Pressburg und Wien. Ján Kvačala und die Anfänge der Jablonski-Forschung in Ostmitteleuropa um 1900*, Wiesbaden 2018; Karl W. Schwarz, *Ján Kvačala und sein Beitrag zur europäischen Geistes- und Kulturgeschichte*, in: Maroš Nicák/Martin Tamcke (Hg.), *Theologie – Dienst und Notwendigkeit. Hundert Jahre evangelisch-theologische Ausbildung in der Slowakei*, Berlin 2021, 93–100.
- 40 János Barta/Manfred Jatzlauk/Klára Papp (Hg.), „Einigkeit und Frieden sollen auf Seiten jeder Partei sein“. Die Friedensschlüsse von Wien (23. Juni 1606) und Zsitvatorok (15.11.1606), Debrecen 2007.
- 41 Christine M. Schoen, *Erneuerte oder neue Kirche? Die Rolle der Confessio Bohemica bei der Gründung der „Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder“ 1918*, in: *JGPrÖ* 136 (2020), 85–104; Karl W. Schwarz, *Zum Hundertjahrjubiläum der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder. Rückfragen und Anmerkungen aus österreichischer Perspektive*, in: *Communio Viatorum* 61 (2019), 289–302.

5. Die Inkorporierung der Evangelisch-Theologischen Fakultät in die Universität

Am 20. Juli 1922 fasste der Nationalrat der Republik Österreich den Beschluss, in § 9 des Universitätsgesetzes von 1873 einen Absatz 4 einzufügen, welcher aus einem einzigen Satz bestand, der aber den Bemühungen nahezu eines Dreivierteljahrhunderts endlich Rechnung trug: „Die evangelisch-theologische Fakultät, die der Universität eingegliedert wird, entsendet in den akademischen Senat ihren Dekan“.⁴² Diesem Parlamentsbeschluss lag eine politische Entscheidung zugrunde, die von der Regierungskoalition von Christlichsozialen und Großdeutschen getroffen wurde, um die Bestandsfestigkeit der theologischen Fakultäten insgesamt zu garantieren. Denn mit den Sozialdemokraten war eine solche hochschulpolitische Übereinkunft nicht möglich gewesen. Am weltanschaulichen Gegensatz war die erste Große Koalition zwischen der Christlichsozialen Partei und der Sozialdemokratischen Partei im Juni 1920 gescheitert,⁴³ auch wenn es am 1. Oktober 1920 noch eine konsensuale Lösung bezüglich der Bundesverfassung gab⁴⁴ – freilich unter Ausklammerung der sensiblen religionspolitischen Bereiche. Der Parteiführer der Christlichsozialen, Prälat Ignaz Seipel (1876–1932), hatte die Devise vom Halten aller Bastionen ausgegeben, während die Sozialdemokraten die Trennung von Staat und Kirche ohne Punkt und Komma als politische Forderung in ihren Verfassungsentwurf hineingeschrieben hatten. So sahen sie etwa in Art. 143 das Ende der Theologischen Fakultäten vor:⁴⁵ „Von Staats wegen wird weder Religionsunterricht erteilt, noch für die Ausbildung von Seelsorgern irgendeiner Religion gesorgt.“ Der Religionsunterricht sollte demnach von den Kirchen außerhalb der Schulen angeboten werden. Auch die Staatsleistungen an die Kirchen (*Kongrua*) sollten aufgehoben werden. Diese sollten nicht wie bisher als Körperschaften des Öffentlichen Rechts behandelt werden, sondern im Vereinsrecht Platz finden und mit Privatrechtsfähigkeit ausgestattet werden.

Für den Theologieprofessor Seipel war vor allem der Druck auf die theologischen Fakultäten ein großes persönliches Problem. Deshalb suchte er hier nach einem Koalitionspartner, der die Bestandsfestigkeit der Theologischen

42 Bundesgesetzblatt [BGBl] Nr. 546/1922.

43 Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Wien 1994, 292–294.

44 Hanisch, *Der lange Schatten des Staates* (wie Anm. 43), 269.

45 Inge Gampl, *Österreichisches Staatskirchenrecht 1918 bis 1920*, in: *Convivium utriusque iuris. Festschrift für Alexander Dordett*, Wien 1976, 367–380, 377, Anm. 66.

Fakultäten garantieren konnte. Er fand diesen Partner in der Großdeutschen Partei, deren Verfassungsentwurf grosso modo der Weimarer Reichsverfassung folgte. Die Großdeutschen sagten zu, stellten aber eine Bedingung: Diese Bestandsfestigkeit sollte auch der kleinen Evangelisch-Theologischen Fakultät zugutekommen, die noch außerhalb der Universität stand. So verlangten die Großdeutschen als Voraussetzung für die geforderte hochschulpolitische Option deren Inkorporierung in den Verband der Universität Wien, wie es dann 1922 geschah.⁴⁶ Die Umstände waren äußerst widersprüchlich, denn in dieser von laizistischen Ideen überfluteten Zeit, in der der Theologie der Wind gehörig ins Gesicht blies und die ihren traditionellen Status an den Hohen Schulen in Zweifel zog,⁴⁷ reklamierten gerade die „weltlichen“ Fakultäten den Beitrag der protestantischen Theologie als „zur *Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich*“,⁴⁸ wobei hierin durchaus Vorbehalte gegen die katholisch-theologischen Fakultäten mit ihrer Antimodernismus-Haltung verborgen waren.

Zuletzt waren 1921 die Lehrveranstaltungen der Evangelisch-Theologischen Fakultät sogar im offiziellen Vorlesungsverzeichnis kundgemacht worden; schließlich fand auch der Festakt anlässlich des Hundertjahrjubiläums am 7. Juni 1921 im Großen Festsaal der Universität Wien statt. Von diesem Jubiläum konnte gesagt werden, dass es die erste große Manifestation des gesamteuropäischen Protestantismus nach dem Ersten Weltkrieg gewesen sei. An ihm nahmen Vertreter sämtlicher Universitäten des deutschen Sprachraumes teil; aber auch aus Norwegen, Dänemark, Schweden, Holland und aus der benachbarten Tschechoslowakei waren Delegationen angereist, um die Zugehörigkeit der Wiener Fakultät zur *Scientific Community* zu demonstrieren und sich mit ihr zu solidarisieren. Der Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, der Jurist Emil Seckel (1868–1924), sprach entzückt aus, was die Festversammlung allgemein empfinden mochte: Dass es

46 Stenographisches Protokoll der 130. Sitzung des Nationalrates, 20.7.1922, S. 4182–4185. 1090 der Beilagen: Bericht des Ausschusses für Erziehung und Unterricht vom 7.7.1922 – Bundesgesetz zur Änderung der Universitätsbehörden, BGBI. Nr. 546/1922 – dazu Karl W. Schwarz, „Zur Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich“. Die Inkorporierung der Evangelisch-Theologische Fakultät in die Alma Mater Rudolphina im Jahr 1922, in: Wiener Jahrbuch für Theologie [WJTh] 2 (1998), 393–428.

47 Karl W. Schwarz, Theologie in laizistischen Zeiten. Der Untergang der Habsburgermonarchie und seine Auswirkungen auf die protestantischen Ausbildungsstätten im Donau- und Karpatenraum, in: ZRG 131 KA 106 (2020), 358–368.

48 Zit. nach Schwarz, „Zur Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich“ (wie Anm. 46), 414.

der Universität Wien zur Unehre gereiche, eine angesehene Fakultät vor dem Palast warten zu lassen „*wie in einem Pförnerhäuschen*“ – ein Bonmot, das sogar in der Parlamentsdebatte am 20. Juli 1922 aufgegriffen wurde.⁴⁹

6. Die Ausstrahlung der Fakultät nach Ost- und Südosteuropa

War die Lehranstalt 1821 als zentrale Ausbildungsstätte für den Protestantismus in der Donaumonarchie gegründet worden, so bedeutete das Studium in Wien für die tschechischen, polnischen, slowakischen, magyarischen und slovenischen Studenten nicht nur eine sprachliche Herausforderung, sondern auch eine Prägung und Integration im Sinne eines habsburgischen Patriotismus. Nach dem Zerfall des Habsburgerreiches wurden Ausbildungsstätten in den Nachfolgestaaten eingerichtet; beim Aufbau der Prager Hus-Fakultät trug der vorher in Wien wirkende praktische Theologe Gustav Adolf Skalský⁵⁰ als Gründungsdekan die organisatorische Hauptlast. Die Verantwortung für den geistlichen Nachwuchs der „volksdeutschen“ Kirchen in der Tschechoslowakei, in Polen, in Ungarn, in Rumänien und in Jugoslawien blieb der Wiener Fakultät erhalten; nach 1922 gewann sie auch an Attraktivität für Studierende aus dem Deutschen Reich. Die Hörerzahl der Fakultät bewegte sich zwischen 50 und 100, sie steigerte sich im Sommersemester 1932 auf 222, davon 117 Studierende aus Deutschland, 44 aus Österreich, 21 sudeten-deutsche, fünfzehn beskidendeutsche, zehn donauschwäbische Studierende, zehn Siebenbürger Sachsen, zwei Ungarn, ein Balte und ein Schweizer;⁵¹ darunter befanden sich auch Studierende weiblichen Geschlechts, hatte sich doch die Fakultät seit 1923 schrittweise dem Frauenstudium geöffnet; mit Ministerialerlass vom 2. April 1928 wurde es auf rechtliche Grundlagen gestellt.⁵²

49 Karl W. Schwarz, „Haus in der Zeit“: Die Fakultät in den Wirnissen dieses Jahrhunderts (1997), Nachdruck in: Ders., „Wie verzerrt ist nun alles!“ Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien in der NS-Ära, Wien 2021, 13–95, hier 30.

50 Karl W. Schwarz, Gustav Adolf Skalský [...]. Eine Erinnerung an den Gründungsdekan der Hus-Fakultät in Prag, in: JGPrÖ 136 (2020), 73–83. – Ders., Tomáš Garrigue Masaryk und die Tschechoslowakische evangelische Hus-Fakultät in Prag, in: Ders., Von Mathesius bis Masaryk (wie Anm. 24), 174–187.

51 Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 34.

52 Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 31 f.

7. Der Lehrkörper der Fakultät zwischen 1922 und 1938

Als die Fakultät mit Beginn des Wintersemesters 1922/23 der Universität einverleibt wurde, war sie noch im Stadtkonviktsgebäude am Alsergrund (Wien IX., Türkenstraße 4) untergebracht, im April 1924 übersiedelte sie in das Gebäude des ehemaligen Ackerbauministeriums (Wien I., Liebiggasse 5), wo sie bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts verblieb. An ihr wirkten sechs Ordinarien für die im Vorlesungsverzeichnis folgendermaßen aufgelisteten Disziplinen: Religionsgeschichte, Religionsphilosophie und Apologetik, Pädagogik, Alttestamentliche Wissenschaft, Neutestamentliche Wissenschaft, Kirchengeschichte, Systematische Theologie (A. B./H. B.), Religionspsychologie, Kirchenrecht, Praktische Theologie, Kirchliche Kunst.

Dem Dienstalder folgend waren dies: der aus Berlin 1906 berufene äußerst liberale lutherische Systematiker Karl Beth (1872–1959) [1906–1938], der vor allem als Religionspsychologe internationale Anerkennung fand.⁵³ Er hatte schon 1922 ein entsprechendes Forschungsinstitut gegründet und 1927 die Internationale Religionspsychologische Gesellschaft ins Leben gerufen, deren Zeitschrift er herausgab. 1931 veranstaltete er einen vielbeachteten internationalen Fachkongress zum Thema „Psychologie des Unglaubens“, für den er den Bundeskanzler Prälat Ignaz Seipel als Eröffnungsredner gewinnen konnte. Aber auch als Religionswissenschaftler⁵⁴ und Konfessionskundler⁵⁵ ist er nicht vergessen worden.

Im Dienstalder folgte ihm der aus Königsberg 1909 berufene Alttestamentler Fritz Wilke (1879–1957) [1909–1954], der sich auch als Fakultätshistoriker hervortat und als Kandidat für das Rektorenamt vorgesehen war, als im Studienjahr 1933/34 die Fakultät an der Reihe gewesen wäre, den Rektor zu stellen. Dazu ist es aber aus politischen Gründen nicht gekommen. Er nahm auch an der Philosophischen Fakultät im Rahmen der Orientalistik einen Lehrauftrag wahr.

53 Isabelle Noth, Karl Beth über Religionspsychologie, Seelsorge und Freud. Zur Auseinandersetzung der Wiener Theologischen Fakultäten mit der Psychoanalyse, in: *WJTh* 7 (2008), 313–326.

54 Ingrid Tschank, Karl Beth. Auf dem Weg von der modern-positiven zur religionsgeschichtlichen Theologie, Diplomarbeit, Univ. Wien 1994; Dies., Positive Theologie der Moderne. Der österreichische Theologe Karl Beth, in: Martin Berger/Matthias Geist/Ingrid Tschank, Gott und die Moderne. Theologisches Denken im Anschluss an Falk Wagner, Wien 1994, 116–122, 234 f.

55 Karl Pinggöra, Konfessionskunde als Begegnungswissenschaft, in: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim* 64/1 (2013), 9–12.

1913 war Josef Bohatec (1876–1954) [1913–1951] als reformierter Systematiker von Bonn zurückberufen worden, ein gebürtiger Tscheche und Absolvent der Fakultät, der vor allem als Calvinforscher ausgewiesen war⁵⁶ und dessen wissenschaftliche Ausstrahlung weit über die österreichischen Grenzen hinausreichte, eine Zierde der Fakultät, ein *Homme de Lettres* und Polyhistor, mit vier Doktoraten in Prag, Bonn, Amsterdam und Wien ausgezeichnet, ein großer Theologe, dem, wie Beth, der interdisziplinäre Diskurs am Herzen lag.⁵⁷

Mitten im Krieg wurde 1915 der Neutestamentler Richard Adolf Hoffmann (1872–1948) [1915–1939.1946–1948] aus Königsberg in Preußen berufen, der, wie Wilke, ein Exponent des nationalen Flügels und Mitglied des Deutschbundes und der Großdeutschen Partei war, späterhin eine deutschchristliche Theologie propagierte.⁵⁸ Er ist durch seine parapsychologischen Interessen bis hin zum Spiritismus als „*Gespensterhoffmann*“ in die Geschichte eingegangen.⁵⁹

1922 wurde als Kirchenhistoriker der Lutheraner Karl Völker (1886–1937) [1922–1937] aus Lemberg (heute: Lwiw) ernannt, der zuvor schon (1920–1922) den Wiener Lehrstuhl für Praktische Theologie bekleidet hatte. Er war aufgrund seiner Sprachkenntnis Spezialist für die Kirchengeschichte Polens und verfasste nicht nur zahlreiche Studien über den Protestantismus in Polen, sondern das klassische Standardwerk „Kirchengeschichte Polens“, dem auch von polnischer Seite die Anerkennung nicht versagt wurde und ihrem Verfasser die Mitgliedschaft in der Krakauer Akademie der Wissenschaften eintrug.⁶⁰

Als Nachfolger Völkers als Professor für Praktische Theologie wurde 1922 der Wiener lutherische Pfarrer Gustav Entz (1884–1957) [1922–1955] ernannt. Er zeichnete sich weniger durch wissenschaftliche Publikationen als

56 Johannes Dantine, Josef Bohatec – Calvinforscher und Lehrer der Kirche, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 469–485; Karl W. Schwarz, Josef Bohatec – ein Calvinforscher aus Österreich, in: Johannes Calvin zum 500. Geburtstag, Wien 2009, 27–43.

57 Ulrich H. J. Körtner, Calvinismus und Moderne: Der Neocalvinismus und seine Vertreter auf dem Lehrstuhl für Reformierte Theologie, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 427–451, hier 432f; 444–449.

58 Sabine Taupe, Richard Adolf Hoffmann und seine Theologie. Intellektuelle Biographie eines neutestamentlichen Bibelwissenschaftlers, Parapsychologen und Spiritisten sowie radikalen Deutschen Christen, Diplomarbeit, Univ. Wien 2010.

59 Hans von Campenhausen, Die „Murren“ [...]. „Erinnerungen, dicht wie ein Schneegestöber“. Autobiografie, hg. v. Ruth Slenczka, Norderstedt 2005, 194.

60 Leeb, *Zum wissenschaftlichen Profil* (wie Anm. 34), 26.

durch seine seelsorgerliche Fürsorge für seine Studenten („Papa Entz“) aus.⁶¹ Seine Disziplin war umfangreich, sie umfasste neben der Homiletik (Predigtlehre) und Katechetik (Religionspädagogik) auch die Poimenik (Seelsorge), Liturgik (Liturgiewissenschaft), Diakonie- und Missionswissenschaft sowie die Ökumenik. Lediglich die Religionspsychologie und die Kybernetik wurden aus dem Fächerspektrum der Praktischen Theologie ausgegliedert und von anderen Lehrern betreut – erstere von Beth,⁶² letztere von Bohatec, der sie in seine Kirchenrechtslehre integrierte.⁶³

Der Lehrkörper bestand lediglich aus diesen sechs Ordinarien sowie seit 1929 einem weiteren Dozenten für Kirchengeschichte und Kirchenkunde Osteuropas, dem aus Lemberg in Galizien stammenden Hans Koch (1894–1959).⁶⁴ Dieser war aber nicht beamtet, sondern musste nebenbei als Religionsprofessor am Akademischen Gymnasium und als Studieninspektor im Evangelischen Theologenheim seinem Broterwerb nachkommen. Er hatte neben Theologie auch Geschichte studiert und wurde mit Arbeiten über die russische Orthodoxie 1924 zum Dr. phil. und 1926 zum Dr. theol. promoviert. 1929 erfolgte seine Habilitation mit der Studie „*Die griechische Kirche im alten Russland. Skizzen zur Kirchengeschichte Osteuropas*“, die ihn als Osteuropaspezialisten auswies; als solcher reüssierte er 1934 in Königsberg in Preußen und nach 1937 in Breslau an der Philosophischen Fakultät, ehe er 1940 an das Institut für Osteuropäische Geschichte nach Wien zurückberufen wurde. Infolge seiner militärischen Laufbahn im Zweiten Weltkrieg, welche ihn nach Sofia, Krakau und Kiew führte, konnte er jedoch eine Lehrtätigkeit nicht aufnehmen. Als Herausgeber der Zeitschrift „Kyros“ hat er sich um eine differenzierte Sicht der Ostkirche bemüht und überkommene Vorurteile seitens der protestantischen Theologie überwunden.

So standen mit Bohatec, Völker und Entz drei Altösterreicher den drei aus der Altpreußischen Union stammenden „Reichsdeutschen“ Beth, Wilke und Hoffmann gegenüber und hielten eine Parität, die im weiteren Laufe des 20. Jahrhunderts verloren ging. Anders als die deutschen und Schweizer

61 Ernst Hofhansl, Gustav Entz als Lehrer der Praktischen Theologie, in: Karl W. Schwarz (Hg.), Gustav Entz – ein Theologe in den Wirrnissen des 20. Jahrhunderts, Wien 2012, 91–109.

62 Susanne Heine, Grundlagen der Religionspsychologie, Göttingen 2005, 43.

63 Karl W. Schwarz, Josef Bohatec – ein homme de lettres, Polyhistor und reformierter Kirchenrechtslehrer, in: Österreichisches Archiv für Recht und Religion 64 (2017), 516–528.

64 Karl W. Schwarz, Ein Osteuropäer aus „Profession“: Hans Koch. Anmerkungen zu Biographie und Wirken (2010), Nachdruck in: Ders., „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 189–206.

Fakultäten stand Wien als Brücke zu den Kirchen im Donau- und Karpatenraum deutlicher „unter dem Gesetz der Diaspora“.⁶⁵ Das belastete und befruchtete die Tätigkeit der Wiener Fakultät und bestimmte ihr Profil.

8. Die Fakultät unter den Bedingungen des römisch-katholischen Ständestaates

Die Profilierung im Sinne eines volksdeutschen Credo gilt mit den Ausnahmen von Beth, Bohatec und Völker und spitzte sich in besonderer Weise in der Ära des Christlichen Ständestaates zu, der sich als „Widerstand“ gegen preußisch-reichsdeutsche und nationalsozialistische Einflüsse verstand und in der Losung von der „*Gegenreformation*“ einen identitätsstiftenden historischen Bezugspunkt für den ideologischen Abwehrkampf der Gegenwart gefunden hatte.⁶⁶ Diese Identifizierung der politischen Sendung des Ständestaates mit der Gegenreformation gerann zur Parole von der „*Türkenabwehr – Protestantenabwehr – Hitlerabwehr*“⁶⁷ und stieß auf entschiedene Ablehnung seitens der Evangelischen Kirche, die sich über die erfolgte römisch-katholische Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens bitter beklagte.

Gustav Entz, der den Ständestaat mit allen ihm gebotenen Möglichkeiten bekämpfte,⁶⁸ fand später die Erklärung, dass die „Klerikalisierung“ in der Ära des Ständestaates alle Nicht-Katholiken und Nichtmehr-Katholiken in die Arme der Nationalsozialisten getrieben hätte; eine Beobachtung, die nach dem Krieg als eine große Entlastung empfunden wurde und wohl auch teilweise zutreffend war.⁶⁹ Der Zeitgeist, der die „verzopft-katholische“ Gegenwart des

65 Dieser Begriff nimmt Bezug auf den bedeutenden österreichischen Diasporatheologen und späteren Bischof der Ev. Kirche, D. Gerhard May, der 1939 auf einen einschlägigen Lehrstuhl in Wien hätte berufen werden sollen – dazu Karl W. Schwarz, *Unter dem Gesetz der Diaspora. Das Diasporaverständnis [...] zwischen politischer Konjunktur und theologischer Metaphorik*, in: Karl-Christoph Epting (Hg.), *Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft*, Leipzig 2006, 1–40; Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 163–187, hier 176–178.

66 Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 39f.

67 Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien u. a. 21996, 401; vgl. Emmerich Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938*, Wien 2013, 240–257.

68 Schwarz (Hg.), *Gustav Entz – ein Theologe in den Wirrnissen des 20. Jahrhunderts* (wie Anm. 61), 117.

69 Rupert Klieber/Schwarz, *Gerüstet für eine „Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse“? Die beiden Theologischen Fakultäten der Universität Wien von 1945*

Ständestaates mit dem Anbruch einer „zukunftsorientierten Bewegung“ jenseits der Grenze verglich, schlug zugunsten der Anschlussbewegung an Hitler-Deutschland aus. Einige der evangelischen Pfarrer betätigten sich als deren Agenten, wie sich auch hinter manchen kirchlichen Vereinen getarnte NS-Zusammenkünfte verbargen. Als generalisierende Aussage konnte die erwähnte These des Praktischen Theologen Entz freilich nicht restlos überzeugen, denn sie wurde auch als Schutzbehauptung vorgetragen.

Der politische Wandel 1933/34 wirkte sich auf den Fakultätsalltag erheblich aus. Einmal abgesehen von dem Rückgang der deutschen Studenten, die infolge devisenrechtlicher Kampfmaßnahmen Deutschlands, v. a. der Tausendmarksperr, nicht nach Österreich einreisen durften, wurde auch die innere Organisation der Fakultät betroffen, denn der zum Dekan gewählte Neutestamentler Hoffmann weigerte sich, der Vaterländischen Front (VF), der politischen Einheitsorganisation des Ständestaates, beizutreten. Die VF-Mitgliedschaft war indes mit dem Erlass vom 5. Juli 1934 Voraussetzung für akademische Funktionen, ja für alle Beamten im öffentlichen Dienst.

An der Fakultät übernahmen in der Folge die VF-Mitglieder Bohatec (1934/35), Völker (1935/36), Wilke (1936/37) und Beth (1937 bis März 1938) die Dekanatsgeschäfte. Hoffmann und Entz verweigerten den Beitritt, um solcherart ihren Widerstand gegen das „Neue Österreich“ zu artikulieren. Vier Professoren vollzogen demgegenüber den Beitritt, drei von ihnen identifizierten sich auch mit dem profilierten Österreich-Bewusstsein als Gegenmodell zum Anschluss an das Deutsche Reich und beteiligten sich literarisch⁷⁰ bzw. durch die Abhaltung der Pflichtvorlesung zur weltanschaulichen Erziehung⁷¹ der Studierenden an der Fakultät: Völker, Bohatec, Beth.

Nicht nur den Dienstnehmern der öffentlichen Hand wurde der Beitritt zur VF verpflichtend auferlegt, sondern zunehmend Leistungen des Staates von der Mitgliedschaft abhängig gemacht. Die VF geriet zu einem allseitigen Disziplinierungsinstrument, um ein „vertrauensvolles“ Verhältnis zum Staat sicherzustellen. So wurde auch die Studentenschaft in die Pflicht genommen und Studiengebührenbegünstigungen nur solchen Studierenden erteilt, „deren vaterlandstreue Haltung gewährleistet erscheint“. Aufgrund eines

bis 1955 zwischen Rückbruch und Aufbruch, in: Margarete Grandner u. a. (Hg.), *Zukunft mit Altlasten*. Die Universität Wien 1945 bis 1955, Innsbruck 2005, 89–120, hier 111.

70 Karl W. Schwarz, *Konkordat und Ständestaat im Spiegel eines Beitrags des evangelischen Kirchenrechtslehrers Josef Bohatec*, in: Hans Paarhammer u. a. (Hg.), *60 Jahre österreichisches Konkordat*, München 1994, 245–272.

71 Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 43 f.

Einspruchs der Kirche wurde die Verpflichtung zur VF-Mitgliedschaft ersetzt durch die Abgabe einer bekenntnishaften Loyalitätserklärung der betroffenen Studenten. Die Hörerzahlen hielten sich in diesem Jahrfünft bei durchschnittlich 110.

9. Die Fakultät in der NS-Ära und Permanenzdekan Entz

Ein hochschulpolitisches Agieren der Wiener Fakultät reduzierte sich in den Jahren der NS-Herrschaft auf die Tätigkeit ihres am 18. März 1938 vom Unterrichtsminister Oswald Menghin (1888–1973) eingesetzten Dekans Gustav Entz, der den für das Studienjahr 1937/38 gewählten Dekan Karl Beth ablöste und diese Funktion durch elfeinhalb Jahre bis September 1949 bekleidete.⁷² In seinen Memoiren beschönigt er diesen Vorgang, indem er behauptet, sein Vorgänger habe sofort sein Amt „aus eigenem Entschluss“⁷³ zur Verfügung gestellt. Das jüngste Mitglied des Lehrkörpers Entz stand jedenfalls als akademischer Funktionär schon fest, der Führer des NS-Lehrerbundes und spätere Dozentenbundchef Arthur Marchet (1892–1980) hatte ihn bereits vorgemerkt.⁷⁴ Entzens Antrag auf Aufnahme in die NSDAP wurde allerdings – sehr zu seiner Verärgerung – abgewiesen.⁷⁵ Dass dem neu ernannten Dekan gleich in den ersten Tagen seines Dekanates der „schmerzliche Auftrag“ zuteilwurde, seinem Vorgänger mitzuteilen, „dass er auch seine Professur niederlegen müsse“,⁷⁶ fügt sich in dieses dunkle Kapitel der Fakultätsgeschichte, denn noch wenige Jahre zuvor war Beth anlässlich seines 60. Geburtstags im Mittelpunkt akademischer Ehrungen gestanden. Man kann die Betroffenheit des Professorenkollegiums nachvollziehen. Ob sie tatsächlich alles taten, „um dem Kollegen zu zeigen, dass wir dieses Vorgehen der Behörden bedauer-

72 Schwarz, „Grenzburg“ und „Bollwerk“. Ein Bericht über die Wiener Evangelisch-theologische Fakultät in den Jahren 1938–1945, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz/Carsten Nicolaisen (Hg.), Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus, Göttingen 1993, 361–389.

73 Schwarz (Hg.), Gustav Entz – ein Theologe in den Wirrnissen des 20. Jahrhunderts (wie Anm. 61), 27.

74 Albert Müller, Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“. Die Universität Wien in der NS-Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), 592–619, 598.

75 Dazu eingehend Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 208–222, hier: 214ff.

76 Schwarz (Hg.), Gustav Entz – ein Theologe in den Wirrnissen des 20. Jahrhunderts (wie Anm. 61), 28.

ten“,⁷⁷ kann nicht mehr festgestellt werden. Von den neuen Machthabern wegen der rassistischen Neuordnung des österreichischen Berufsbeamten­tums zwangspensioniert,⁷⁸ konnte Beth noch bei zwei Promotionsverfahren im Mai 1938 als Gutachter mitwirken, darunter bei der des Geschäftsführers des Martin-Luther-Bundes und Studieninspektors in Erlangen Hans Heuer (1908–1975), der mit einer liturgiewissenschaftlichen Arbeit promovierte.⁷⁹ Als einem der insgesamt 316 entlassenen oder zwangspensionierten Professoren der Universität Wien verschlossen sich aber Beth nunmehr die Tore der Alma Mater.⁸⁰ Als ihm mit Ende März 1939 auch noch der Ruhestands­bezug aberkannt wurde, sah er sich gezwungen, seiner in die USA geflüchteten Gattin Marianne Beth, geb. von Weisl (1890–1984), einer Avantgardistin des Frauenstudiums an der Wiener Universität und Pionierin der Religions­psychologie,⁸¹ zu folgen und 66-jährig an der Universität von Chicago eine neue akademische Wirkungsstätte zu suchen.

Es gibt eine Reihe von Beweisen, dass Karl Beth nach 1945 den Kontakt zur Wiener Fakultät gesucht, ja sogar Lebensmittel in das hungernde Nach­kriegs-Wien geschickt hat. Seine Korrespondenz mit der Fakultät und mit der Familie Entz-Kirnbauer⁸² dokumentieren eine tiefe Anhänglichkeit, die von der Fakultät erst sehr spät gewürdigt wurde. Auf ihren Vorschlag hin wurde eines der „Tore der Erinnerung“ auf dem Campus der Universität (IX., Spitalgasse – Hof 1) nach Karl Beth benannt.⁸³

Nach dem Tod des Kirchenhistorikers Völker 1937, der „Vertreibung“ Beths 1938 und der Emeritierung Hoffmanns 1939 waren drei Ordinariate neu zu besetzen. Noch im Sommersemester 1938 verfasste Entz ein Memorandum

77 Ebd. – dazu Karl W. Schwarz, *Karl Beths Weg ins Exil. Zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien im März 1938* (2014), Nachdruck in: Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 97–115, hier 113.

78 GB1. für das Land Österreich Nr. 160/1938.

79 Hans Heuer, *Der Wille der lutherischen Reformation in der liturgischen Gestaltung*, Diss. Wien 1938 – vgl. Ders., *Die liturgische Bewegung in unserer Kirche*, in: *Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes* 1 (1946), 90–93.

80 Müller, *Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“* (wie Anm. 74), 603.

81 Elisabeth Berger, „Ich will auch studieren“. *Zur Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Wien*, *Wiener Geschichtsblätter* 57 (2002), 269–290, 286ff; Jacob A. Belzen, *Pionierin der Religionspsychologie: Marianne Beth [...]*, in: *Archive for the Psychology of Religion* 32 (2010), 125–145.

82 Schwarz (Hg.), *Gustav Entz – ein Theologe in den Wirnissen des 20. Jahrhunderts* (wie Anm. 61), 136.

83 Karl W. Schwarz, *Tore der Erinnerung*, in: *Alfred Ebenbauer/Wolfgang Greisenegger/Kurt Mühlberger* (Hg.), *Historie und Geist. Universitätscampus Wien* Bd. 1, Wien 1998, 165f.

dum über die Stellung und den Ausbau der Wiener Fakultät zu einem kultur- und bildungspolitischen Zentrum für das Volksdeutschtum in Ost- und Südosteuropa.⁸⁴ blieb er auch insgesamt eher vage, was den großzügigen Ausbau der Fakultät zu einer Grenzlandfakultät betrifft, so bewies Entz jedenfalls Verhandlungsgeschick, wenn er plakativ die politischen Reizworte der Stunde einbrachte und damit seine Fakultät in das grelle Scheinwerferlicht tagespoltischer Dienstbarkeit zertrte. Denn, so argumentierte er, diese Maßregel empfehle sich auch „unter dem rein nationalen und nationalsozialistischen Gesichtspunkt, weil die [...] Atmosphäre [...] an der Wiener Fakultät in besonderem Maße für die Notwendigkeiten der gegenwärtigen nationalen und politischen Entwicklung aufgeschlossen ist“.⁸⁵

Es ist dieses Projekt einer Grenzlandfakultät gewesen, von dem er eine zusätzliche Garantie für den Bestand der Fakultät erhoffte, das ihr überdies zwei zusätzliche Lehrstühle für die Kirchengeschichte des ost- und südostmitteleuropäischen Raumes und für nationale und kirchliche Diasporakunde einbringen sollte. Diese Ausbaupläne, die exakt in das Entwicklungsprogramm der NS-Bildungspolitik für die Universität Wien mit dem Schwerpunkt „Süd-osten“ passte,⁸⁶ wurde von Entz mit den Beamten des Reichserziehungsministeriums in Berlin verhandelt; er konnte dabei bereits zwei präsumtive Lehrstuhlinhaber aus dem Kreis der österreichischen Theologen präsentieren: Paul Dedic (1890–1950) und Gerhard May (1898–1980),⁸⁷ die auch den Berliner Stellen genehm waren, weil diese den Eindruck vermeiden wollten, „als sollte Österreich wie eine eroberte Provinz behandelt werden“.⁸⁸ Das Projekt wurde aber von der Münchener Parteikanzlei hintertrieben, eine Zusage der Berliner Ministerien wurde zurückgezogen, bis es vertagt wurde und schlussendlich im Papierkübel eines Universitätsfunktionärs landete. Ein letztes Schreiben des Dekans vom 22. März 1944, das er in die Form einer Denkschrift zum Thema „Die kulturpolitische Bedeutung der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät in Beziehung auf Süd-Ost-Europa“ brachte und im Dienstweg über den Kurator der Wissenschaftlichen Hochschulen

84 Gustav Reingrabner/Karl Schwarz (Hg.), Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945, Wien 1989, 334f.

85 Reingrabner/Schwarz, Quellentexte (wie Anm. 84), 335.

86 Müller, Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“ (wie Anm. 74), 611; Ger- not Heiss, „... As the Universities in Austria Were More Pillars of Our Movement Than Those in the Old Provinces of the Reich“. The University of Vienna from Nazi- fication to De-Nazification, in: Digestive Diseases 17 (1999), 267–278, 270.

87 Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 163–187, hier 176–178.

88 Zit. nach Schwarz (Hg.), Gustav – ein Theologe in den Wirrnissen des 20. Jahrhun- derts (wie Anm. 61), 30f.

Wiens an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung richtete, blieb in Wien am Schreibtisch des Kurators liegen, so aussichtslos schätzte dieser die Lage ein.

Mit der Nachbesetzung der drei vakanten Lehrstühle hatte Entz mehr Glück, weil er sich auf politisches Glatteis begab und den Berliner Stellen die Besetzung nach den dort gepflogenen Maßstäben überließ. Was den Lehrstuhl für Neues Testament betrifft, so wurde er nach der Emeritierung Hoffmanns nicht ausgeschrieben, sondern der Tübinger Ordinarius Gerhard Kittel (1888–1948) [1939–1943] über Verfügung des Reichserziehungsministeriums vom 15. September 1939 „mit der Wahrnehmung der Lehrkanzel beauftragt“,⁸⁹ ohne seine Tübinger Professur aufzugeben. Sein Engagement in Wien, das vom September 1939 bis April 1943 dauerte, wird nur verständlich vor dem Hintergrund einer immer prekärer werdenden Situation der Theologischen Fakultäten im Nationalsozialistischen Staat, wo Schließungen und Zusammenlegungen diskutiert wurden,⁹⁰ was namentlich Tübingen betraf. Da konnte die Aussicht auf eine bestandsfeste Stelle an der Wiener Grenzlandfakultät noch sehr positiv eingeschätzt werden, zumal Kittel seine Forschungen zur Judenfrage auch an der Philosophischen Fakultät etablieren konnte. Kittels Option für Wien im Jahre 1939 hing zweifellos auch mit dem Ruf der Fakultät zusammen, der NS-Bewegung mit besonderer Aufgeschlossenheit gegenüberzustehen. Dieses Urteil, dass bei den Berufungen „*das parteipolitische Interesse*“ überwog und eher berufen wurde, „*wer der strammere Parteigenosse war*“,⁹¹ bezog sich namentlich auf die Besetzung der beiden vakanten Lehrstühle, um die ein intrigenreiches Berufungskarussell inszeniert wurde. Aus diesem gingen der Berliner Dozent Hans-Georg Opitz (1905–1941) [1939–1941], eine der Zukunftshoffnungen der Patristik, Assistent von Hans Lietzmann (1875–1942) und Mitarbeiter in der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, sowie der Bonner lutherische Systematiker Hans-Wilhelm Schmidt (1903–1991) [1939–1945] siegreich hervor, beide mit entschiedener politischer Befürwortung. Letzterer war aus Bonn berufen worden und wurde wegen der Häufigkeit seines Namens in der theologischen Zunft nach einem seiner Werke „*Zeit-und-Ewigkeits-Schmidt*“

89 Schwarz, Gerhard Kittel und seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien, in: Schwarz, „Wie verzerrt ist nun alles!“ (wie Anm. 49), 118–143.

90 Eike Wolgast, Nationalsozialistische Hochschulpolitik und die theologischen Fakultäten, in: Siegele-Wenschkewitz/Nicolaisen (Hg.), Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus (wie Anm. 72), 45–79, 70.

91 Zit. nach Schwarz, „Grenzburg“ und „Bollwerk“ (wie Anm. 72), 367.

genannt,⁹² ein „gescheiter Streber“ und „eifriger Nazi“, „der vielleicht lieber Philosoph als Theologe geworden wäre“.⁹³ Aber nicht nur diese, sondern auch die beiden Exegeten Wilke und Hoffmann sowie Dekan Entz stellten sich 1939 als Professoren für das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ zur Verfügung.⁹⁴

In schroffer Distanz zu dieser deutsch-christlichen Ausprägung standen nur Josef Bohatec, der „ganz als Gelehrter, still und zurückgezogen über seinen breiten und gehaltvollen Büchern zur reformierten Theologie und modernen Philosophiegeschichte“⁹⁵ lebte, Gustav Stählin (1900–1985), Gastdozent am Lehrstuhl für Neues Testament zwischen 1943 und 1945, sowie Hans von Campenhausen (1903–1989), der als Vertretung für den zur Wehrmacht einberufenen und im Russlandfeldzug gefallenen Opitz nach Wien beordert wurde, ein der Bekennenden Kirche nahe stehender Kirchenhistoriker.⁹⁶ Bis 1945 supplierte er als Dozent den Lehrstuhl; einer regulären Nachbesetzung legte sich das „Braune Haus“ in München quer, das generell die Theologischen Fakultäten organisatorisch abzuwürgen versuchte.

Dass die Fakultät trotz der Einberufung seiner Studenten (ab dem Sommersemester 1941 sank die Zahl auf unter zehn) nicht geschlossen wurde, wird der geschickten Verhandlungsführung ihres Dekans Entz zugeschrieben.⁹⁷

92 Martin Berger/Matthias Geist, Nationalsozialistische Karriere und lutherischer Offenbarungspositivismus. Hans Wilhelm Schmidt (1903–1991), in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 353–389.

93 Campenhausen, „Murren“ (wie Anm. 59), 194.

94 Susannah Heschel, *Theologen für Hitler. Walter Grundmann und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“*, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), *Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme Deutscher Christen* (Frankfurt a.M. 1994), 125–170, 139f; Rudolf Leeb, *Die Deutschen Christen in Österreich im Lichte neuer Quellen*, in: JGPrÖ 124/125 (2008/2009), 39–101, 86ff; Oliver Arnold, „Entjudung“ – Kirche im Abgrund. Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939 und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939–1945, Berlin 2010, 492.

95 Campenhausen, „Murren“ (wie Anm. 59), 195; Johannes Dantine, Josef Bohatec – Calvinforscher und Lehrer der Kirche, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 469–485.

96 Wolfgang Wischmeyer, Hans von Campenhausen in Wien, in: Schwarz/Wagner, *Zeitenwechsel und Beständigkeit* (wie Anm. 33), 209–215.

97 Schwarz (Hg.), *Gustav Entz – ein Theologe in den Wirrnissen des 20. Jahrhunderts* (wie Anm. 61), 59.

10. Zur Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Unter der Regie ihres Langzeitdekans Entz trat die Fakultät in ein neues Zeitalter. Da sein Aufnahmegesuch in die NSDAP abgelehnt worden war, galt er nunmehr als „politisch unverdächtig“⁹⁸ und konnte sich so um die Rehabilitierung seiner amtsbehinderten Kollegen bemühen und durch eine kritische Schrift zur Entnazifizierung 1946⁹⁹ in die laufende Auseinandersetzung im Sinne der Kontinuität, die viele als „Rückbruch“ empfanden, eingreifen. Da er zudem auf sein an Reichsstellen in Berlin gerichtetes Dokumentationswerk über den antichristlichen Kurs der NSDAP verweisen konnte,¹⁰⁰ war es ihm möglich, auch nach Ende des Krieges die Weichen zu stellen. Es war ein „Neubeginn in Ruinen“, zu dem sich im Sommersemester 1945 nur zwei, im darauffolgenden Wintersemester bereits 18 Studierende einfanden. Für Entz war dieser Neubeginn, „unter geradezu jämmerlichen Verhältnissen [...] in verwüsteten Räumen, in Kälte und Hunger [...] in gewisser Weise die schönste Zeit“, die er an der Fakultät verbrachte.¹⁰¹ Er trug nicht nur für die personelle Zusammensetzung des Lehrkörpers Verantwortung, sondern leitete insgesamt die Fakultät in eine neue Ära, die für ihn persönlich eine Aussöhnung mit der Römisch-Katholischen Kirche und mit der Zweiten Republik brachte und auch die Position der Fakultät im Rahmen der Universität bestätigte. Beglaubigt wurde dies 1958, als erstmals ein Lehrer der Fakultät, der lutherische Systematiker Erwin Eugen Schneider (1892–1969) [1948–1963], trotz Widerstände seitens seines zur Römisch-Katholischen Kirche konvertierten Vorgängers im Rektorat zum *Rector magnificus* der Alma Mater Rudolfina gewählt wurde.¹⁰²

Von den Professoren in diesem Zeitraum sind zu nennen: die Alttestamentler Georg Fohrer (1915–2002) [1954–1962], Ernst Kutsch (1921–2009)

98 Roman Pfefferle/Hans Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren, Göttingen 2014, 249–267 – dazu Karl W. Schwarz, Rezension in: JGPrÖ 131 (2015) 259–264.

99 Reingrabner/Schwarz, Quellentexte (wie Anm. 84), 514–519; Klieber/Schwarz, Gerüstet für eine „Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (wie Anm. 69), 111.

100 Klieber/Schwarz, Gerüstet (wie Anm. 69), 108f; Schwarz (Hg.), Gustav Entz – ein Theologe in den Wirnissen des 20. Jahrhunderts (wie Anm. 61), 120ff.

101 Zit. nach Klieber/Schwarz, Gerüstet (wie Anm. 69), 107.

102 Willibald M. Plöchl, Erwin Schneider – Die Wahl des ersten evangelisch-theologischen Rektors der Universität Wien, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber (Hg.), *Theologia scientia eminens practica*. Fritz Zerbst zum 70. Geburtstag, Wien 1979, 296–304.

[1963–1966] und Georg Sauer (1926–2012) [1970–1996], die eine enge Achse zwischen Erlangen und Wien herstellten, die Neutestamentler Gottfried Fitzer (1903–1997) [1950–1973] aus Schlesien¹⁰³ und Kurt Niederwimmer (1929–2015) [1973–1997] aus Wien, die reformierte Kirchenhistorikerin und Täuferforscherin Grete Mecenseffy (1898–1985) [1952–1972],¹⁰⁴ deren Fachkollegen Wilhelm Kühnert (1900–1980) und Peter F. Barton (1935–2014) [1982–1995] aus Wien¹⁰⁵, die Systematiker Wilhelm Dantine (1911–1981) [1963–1981],¹⁰⁶ zuvor Studieninspektor im Theologenheim und Studentenpfarrer,¹⁰⁷ Falk Wagner (1939–1998) [1988–1998], ein „Hegelianer mit Haut und Haaren“¹⁰⁸ aus München, und Ulrich Kühn (1932–2012) aus Leipzig. Er war für eine kurze Phase [1983–1987] von Leipzig nach Wien übersiedelt, kehrte aber dann mit einer ex lege erlangten österreichischen Staatsbürgerschaft in die DDR zurück, bot noch darüber hinaus [1987–1991] als Honorarprofessor weitere Lehrveranstaltungen an und hielt den Kontakt zur Wiener Fakultät aufrecht.¹⁰⁹ Der reformierte Systematiker Kurt Lüthi (1923–2010) [1964–1990] aus Bern ist vor allem als Vermittler zwischen

-
- 103 Kurt Niederwimmer, Gottfried Fitzer zum Gedenken, in: *WJTh* 2 (1998) 593–604; Gottfried Fitzer, Ansprache bei der Feier [...] anlässlich seines 80. Geburtstags am 3. Mai 1983, in: a. a. O., 605–613; Karl W. Schwarz, In memoriam Gottfried Fitzer, in: *Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte* 82 (2003), 283–298.
- 104 Karl W. Schwarz, Grete Mecenseffy, in: Hiram Kümper (Hg.), *Historikerinnen. Eine bibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum*, Kassel 2009, 133–139.
- 105 Karl W. Schwarz, „Faszination Kirchengeschichte“ – Peter F. Barton und „sein“ Institut für Kirchengeschichte des Donau- und Karpatenraumes, in: *Amt und Gemeinde* 56 (2005), 54–61; Ders., Professor Peter Friedrich Barton (1935–2014). Predigt beim Begräbnis 16.7.2014, in: Ders., *Ad multos annos! Reden bei Gelegenheit*, Wien 2021, 201–204.
- 106 Wilhelm Dantine, *Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirche in der Diaspora Europas*, hg. v. Michael Bünker, Innsbruck/Wien/Göttingen 2001.
- 107 Karl W. Schwarz, Leoben – Wallern – Wien. Bemerkungen zum Lebensweg des Studieninspektors Wilhelm Dantine, in: Stefan Schumann/Christoph Stübinger (Hg.), *Festschrift Hundert Jahre Wilhelm-Dantine-Haus*, Wien 2013, 23–35.
- 108 Ulrich Barth, Von der spekulativen Theologie zum soziologischen Religionsbegriff. Versuch einer Annäherung an das Denken Falk Wagners, in: *WJTh* 3 (2000), 233–268, hier 233; Gunther Wenz, Ansprache anlässlich des Trauergottesdienstes zum Tode von Dr. Falk Wagner, in: a. a. O., 269–275.
- 109 Ulrich Kühn, Selbstdarstellung, in: Christian Henning/Karsten Lehmkuhler (Hg.), *Systematische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Tübingen 1998, 101–118.

Theologie und Kunst¹¹⁰ hervorgetreten und hat die Fahne der reformierten Minderheit in der Kirche A. u. H. B. hochgehalten.¹¹¹ Hinzuweisen ist schließlich auf die Praktischen Theologen Fritz Zerbst (1909–1994) [1955–1976], dessen amtstheologische Vorbehalte gegen die Frauenordination die Missouri-Synode in den USA beeinflusste¹¹² und der im Studienjahr 1969/70 als Rektor der Wiener Universität und Vorsitzender der österreichischen Rektorenkonferenz sowie als Vizepräsident der osteuropäischen Rektorenkonferenz fungierte, den Liturgiker Hans-Christoph Schmidt-Lauber (1928–2009) [1977–1996]¹¹³ und den reformierten Kirchenrechtslehrer Albert Stein (1925–1999) [1978–1984], der seine Kirchenrechtskonzeption aus der Mitte der Praktischen Theologie entfaltete – gleichsam als *theologia practica externa*.¹¹⁴

11. Bilanz

Die Evangelisch-Theologische Fakultät ist bekanntlich die einzige ihrer Art in Österreich. Ihre Geschichte spiegelt, wie sie in ihrem „Leitbild“¹¹⁵ feststellt, das Schicksal und die Geschichte des Protestantismus in den ehemaligen habsburgischen Landen und im heutigen Österreich wider. Die enge Zusammenarbeit zwischen A. B. und H. B. im Rahmen der Systematischen Theologie, aber auch an der Fakultät und im Gesamtgefüge der Evangelischen Kirche A. u. H. B. gilt als maßgebender Impuls für den Leuenbergprozess, an dem der lutherische Systematiker Wilhelm Dantine als Vertreter beider

110 Michael Bünker, Kurt Lüthi dialogische Theologie, in: Die Furche Nr. 44/30.10. 2003, 11.

111 Kurt Lüthi, Reformiert in Österreich, in: Heiko A. Oberman u. a. (Hg.), Reformiertes Erbe. Festschrift für Gottfried W. Locher zu seinem 80. Geburtstag Bd. 2, Zürich 1993, 209–226.

112 Fritz Zerbst, The Office of Woman in the Church, St. Louis 1955; Johannes Dantine, Fritz Zerbst – Erinnerung an einen Theologen der evangelischen Kirche in Österreich, in: JGPrÖ 115 (1999), 142–156, hier 146.153 f.

113 Ernst Hofhansl, In Memoriam Hans-Christoph Schmidt-Lauber, in: Rundbrief der Ev. Michaelsbruderschaft 2015/1, 49–55.

114 Karl W. Schwarz, „Lass’ nicht die Ordnung über dem Glauben sein ...!“. In memoriam Albert Stein, in: Der österreichische Protestantismus im Spiegel seiner Rechtsgeschichte (wie Anm. 28), 304–318.

115 <http://etf.univie.ac.at/fakultaet/leitbild/> (28. Jänner 2013).

Kirchen (A. B.; H. B.) teilnahm.¹¹⁶ Die Fakultät empfindet es als ihre besondere Pflicht, das Gesamtgebiet der Theologie aus protestantischer Kultur- und Wissenschaftstradition in Forschung und Lehre zu vertreten sowie die historische Erinnerung an die eigene protestantische Tradition wach zu halten. Ihre Aufgabe hat sich dabei merklich gewandelt. Nicht mehr als konfessionalistisches Bollwerk, sondern als Brücke zur Ökumene will sie gesehen werden. Sie steht mit allen Fakultäten im wissenschaftlichen Dialog, bringt sich in den wissenschaftlichen Diskurs ein und versucht den hohen Ansprüchen jenes Zitates gerecht zu werden, nämlich „zur *Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich*“ zu sein.¹¹⁷

116 Johannes Dantine (Hg.), Österreichs Beitrag zur Leuenberger Konkordie, Wien 1988; Michael Bünker, Wilhelm Dantines Beitrag zur Leuenberger Konkordie, in: Ders./Ernst Hofhansl/Raoul Kneucker (Hg.), Donauwellen. Zum Protestantismus in der Mitte Europas. Festschrift für Karl W. Schwarz, Wien 2012, 37–46.

117 Schwarz, „Zur Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich“ (wie Anm. 46), 414.